



Leseprobe

Professor Dr. Gunter Gebauer
Das Leben in 90 Minuten
Eine Philosophie des
Fußballs

»So etwas wie ein Lebenswerk ... Mit jeweils unterschiedlichen Methoden lässt das Buch die vielen Facetten des Fußballs sichtbar werden.« *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,99 €



Seiten: 320

Erscheinungstermin: 14. März 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Die Wahrheit liegt auf dem Platz

Warum darf man im Fußball die Hände nicht benutzen und muss mit dem schwächeren Körperteil, den Füßen, kommunizieren? Wie kommt es zu dem blinden Verständnis, das das Spiel der Topmannschaften prägt? Warum kann schon der kleinste Fehler ein Spiel drehen? Und wenn man auf die Ränge schaut: Wie kommt es, dass sich wildfremde Menschen in den Armen liegen und den Sieg ihrer Mannschaft feiern? Der Philosoph und Sportdenker Gunter Gebauer entwickelt mit großer Lust am Spiel eine Philosophie des Fußballs, die uns das Geschehen auf dem Platz und drum herum nicht besser, aber anders verstehen lässt.

"Man sollte den Fußball so ernst nehmen wie möglich. Aber auch nicht ernster." Dieses Zitat von Albert Einstein, leicht abgewandelt, ist für Gunter Gebauer Geleit, den Fußball selbst als eine Art philosophisches Denken zu betrachten. Schließlich handeln die einzelnen Spieler aus individuellen Absichten, erzeugen dabei aber eine tiefere Bedeutung des Spiels insgesamt, die keiner von ihnen beabsichtigt hat. Gegen die traditionelle Auffassung von Philosophie setzt Gebauer eine Philosophie des Körpers und der Praxis, eine Philosophie des praktischen Handelns. Im Kern stehen dabei die Fragen, was der Fußball für unser Mensch-Sein und im Speziellen für uns Deutsche bedeutet. Ein Buch nicht nur über den Sport und das Spiel, sondern gleichermaßen ein Buch über unser Denken und Handeln.

Gunter Gebauer

Das Leben in 90 Minuten

Eine Philosophie
des Fußballs

Pantheon

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Erste Auflage

März 2016

Copyright © 2016 by Pantheon Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München,
unter Verwendung von Illustrationen
von Martin Armbruster, Würzburg
Lektorat: Fridolin Schley, München
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Reproduktionen: Aigner, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-55266-7

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

Prolog: Fußball und Philosophie, ein ungleiches Paar?	7
1 Verkörperte Philosophie	23
2 Denken und Glauben mit dem Körper	65
3 Macht und Mythen	99
4 Charisma und Magie	141
5 Rituale, Gemeinschaft, Emotionen	177
6 Die Deutschen und ihr Fußball	211
Epilog: Stellung nehmen	265
Anmerkungen	291
Literatur	307
Register	315
Bildnachweis	320

*Die Sprache der Philosophie ist schon eine gleichsam
durch zu enge Schuhe deformierte.*

LUDWIG WITTGENSTEIN

Prolog: Fußball und Philosophie, ein ungleiches Paar?

Vor dem Spiel. Die Spieler sitzen in der Kabine auf den Bänken, konzentrieren sich mit halb geschlossenen Augen auf ihre Gegner; sie hören die Gesänge, Sprechchöre, Slogans der Fans. In den Kurven bereiten diese sich auf ein wildes Fest vor. Die Spannung, die die Stimmung in der Arena steigen lässt, ist bis in die Kabine zu spüren. Auf die Aufforderung des Schiedsrichters hin bewegen sich die Spieler durch den Gang, der zum Stadion führt. Das Geräusch der Stollen unter ihren Schuhen klingt wie das Scharren von Pferdehufen. Sie warten stehend, bevor das Zeichen zum Einlaufen kommt – ein kurzer Augenblick der mentalen Vorbereitung, der Konzentration, des Unterdrückens von Angst. Die Muskeln spannen sich unter der Haut; es ist, als könnten sie es nicht erwarten, ihre Arbeit zu beginnen. Mit seinen Emotionen ist jeder allein. Jeder hat aber einen bestimmten Platz in der Mannschaft, eine Aufgabe, die jetzt auf ihn zukommt und die er zu lösen hat. Wehe, wenn er in der Arena vor Aufregung versagt, wenn er gleich zu Beginn

einen Fehlpass spielt oder sich vom Gegenspieler täuschen lässt. Ein schnelles Tor gleich zu Beginn kann den besten Plan, die beste Vorbereitung zum Scheitern bringen, wie im Rückspiel des Achtelfinales der Champions League 2015, als die Dortmunder Abwehr ausgerechnet Tévez, den besten Turiner Spieler, frei zum Schuss kommen ließ: Das 1:0 in der 3. Minute war schon die Entscheidung über das Dortmunder Schicksal. Niemals würde die Mannschaft diesen Rückstand wiedergutmachen können. Ausgeschieden durch ein schnelles Tor, abgeschlagen in der Bundesliga – für die Zukunft war ein bitteres Schicksal zu erwarten.

Im vollen Stadion werden die Zuschauer unwillkürlich von Erregung ergriffen. Sie kommt aus der Tiefe des Körpers, der sie nicht länger in seinem Inneren komprimieren kann – wie im Konzertsaal, wo man die Luft anhält und das Husten unterdrückt. Im Stadion würde der Brustkorb zer springen – die Spannung wird herausgerufen, -geschrien, -gesungen. Die wichtigsten Orte im Stadion sind die Fan kurven. Hier befindet sich das Triebwerk der Begeisterung; die Fans schieben die Stimmung des ganzen Stadions an und bringen sie während des Spiels immer wieder in die Höhe. Das gewöhnliche Publikum spürt ihre Impulse als Resonanz im eigenen Körper. Sie ist eine gemeinsam ge teilte Emotion: Man fühlt wie die anderen, reagiert auf ihre Erregung, und ist doch ganz bei sich. Es entsteht eine Ge meinschaft zwischen Menschen, die sich kaum kennen und vielleicht nie wiedersehen. Dennoch ist sie kein flüchtiges Ereignis. Manchmal erinnert man sich an einen großen Moment im Stadion, wenn man Jahrzehnte später jeman den kennenlernt, der damals zufällig dabei war: »Waren Sie

inszeniert; sie wird mit allen Sinnen erfahren. In den großen Arenen werden gemeinschaftliche Emotionen ausgelebt, die an Religion denken lassen. Sie seien die »Kathedralen der Moderne«, behaupten die Architekten Jacques Herzog und Volkwin Marg unabhängig voneinander, beide Konstrukteure bedeutender Stadien. Ist dies eine richtige Einschätzung oder eine berufstypische Übertreibung von Architekten, die mit gewaltigen Mitteln weltweit Bühnen für die Machtentfaltung von Staaten und Potentaten errichten? In den Stadien ereignet sich ein Mitfühlen der Anhänger, aber nur mit »ihrer« Mannschaft. Von dieser großen Welle der Empathie wird nur die eine Hälfte der Zuschauer erfasst; die andere wehrt sie energisch ab und lässt ihrerseits eine Gegenwelle entstehen. Die Anhänger einer Gruppe werden sich emotional ähnlich; die gegnerischen Fanblöcke überbieten einander mit Jubel für die eigene und Schmähungen der anderen Mannschaft. Im Gegeneinander der beiden Gruppen entwickelt sich ein bewegteres Leben als in den Kirchen unserer Tage. Bei hohen kirchlichen Ereignissen übernehmen die Gläubigen sogar Formen der Verehrung aus den Fußballarenen: Nach der Wahl des Deutschen Joseph Ratzinger zum Papst skandierten die deutschen Fans »Bene-detto, Bene-detto«, als wäre der Nachfolger Petrus' als Bischof von Rom ein Fußballstar – sehr zum Leidwesen des Bejubelten. In ihrer Parteilichkeit sind die Anhänger einer Mannschaft hemmungslos ungerecht. Von ihnen geht jedoch eine stabile, verlässliche Kraft aus, ohne die es keine Helden und großen Momente des Fußballspiels geben würde. Sie sind kein Vorbild ethischen Verhaltens; sie wollen unterstützen, indem sie mit ihrem Geschrei die Moral

der eigenen Leute stärken und die der Gegner zerstören. Von »ihrer« Mannschaft verlangen sie Haltung. Wenn diese ihre Ehre verteidigt hat, verzeihen sie ihr jede Niederlage und trauern mit ihr. Vom Spiel auf dem Rasen werden unmittelbare Reaktionen der Zuschauer hervorgerufen. Ihre Wahrnehmung des Spielgeschehens ist zugleich eine Deutung und Wertung der Aktionen: Sie *sehen*, dass der Gegner Hand gemacht, ein Foul begangen hat, dass er im Abseits steht, dass ein Tor erzielt wurde. Die Unmittelbarkeit zeigt sich im gemeinsamen Triumph des Siegs und im kollektiven Leid einer Niederlage. Der Ausgang des Spiels wird von den Zuschauern als *körperlicher* Zustand erlebt – als Hochgefühl der Freude oder als totaler Spannungsabfall, der die Muskeln und die Lebenskraft erschlaffen lässt. Eine Straßenbahn voller Fans einer Mannschaft, die gerade aus der Bundesliga abgestiegen ist, fährt wie ein Leichenzug durch die Stadt.

Im Stadion lebt man in der absoluten Gegenwart. Dies scheint ein Anachronismus zu sein in einer Zeit, in der sich gemeinsame Präsenz in inselhaftes Räume von Individuen auflöst, die telefonieren, ihre Mails checken oder permanent Nachrichten empfangen. In der Hochspannung eines Spiels geschieht das Unerwartete: dass die Anwesenden im gegenwärtigen Moment eingeschlossen sind. In solchen Augenblicken gibt es nichts anderes als diese eine Zeit und diesen einen Ort, wo – vielleicht – ein Tor fällt. Was in der Welt außerhalb des Spiels geschieht, und sei es noch so wichtig – Geburt eines Kindes, Tod eines Verwandten, Lottogewinn, Abschleppen des Autos –, erreicht den hartgesottenen Fan während des Spiels nicht. Der entspre-

chende Aufruf des Stadionsprechers, den falsch geparkten Wagen wegzufahren, wird souverän ignoriert.

Es wäre deutlich übertrieben, die Innenwelt des Fußballs als eine sympathische zu beschreiben. Vor solchen faszinierenden Spielen hat die Philosophie immer gewarnt: Im Geist des Spielers ist alles weggewischt, was nicht das Spiel ist. Alle Erinnerung an das Dasein außerhalb des Spiels ist ausgehängt. Die Zukunft jenseits des aktuellen Spielgeschehens verliert ihre Denkmöglichkeit, damit auch ihre Wirkung auf die Gegenwart. Die Spieler erfahren eine reine Präsenz.¹ Der Philosophie ist die Gedankenlosigkeit dieser Haltung suspekt: Wer im Spiel versunken ist, hat kein Bewusstsein von dem, was um das Spiel herum geschieht; er oder sie ist unfähig, das Handeln im Spiel von außen zu beurteilen. Es gibt zwar eine Erinnerung an vergangene Spiele, Tore, Szenen usw.; diese ist sogar deutlich hypertrophiert. Die soziale Zeit hingegen, die Zeit der Politik, der gesellschaftlichen Ereignisse, Gesetze und Verpflichtungen, ist aus dem Spiel ausgeschlossen.

Wer ausschließlich in der Unmittelbarkeit des Spiels lebt, fühlt selten eine ethische Verantwortung für das eigene Handeln. Was im Spiel geschieht, hat in seinen Augen nur Folgen *im* Spiel: Die Verletzung eines Gegenspielers wird mit einem Strafstoß, aber nicht juristisch geahndet und nur in Fällen brutaler Gewalt moralisch verurteilt. Ohne Bezug auf die geltenden moralischen Normen nutzt der Spieler alle Möglichkeiten, die ihm eine zufällige Spielkonstellation zuschanzt. Was mag der Gedankenkontext von Thierry Henry gewesen sein, nachdem er mit einem klaren Handspiel der französischen Nationalmannschaft den Weg zur

Fußball-WM in Südafrika 2010 geöffnet hatte? *Der Schiedsrichter hat mein Handspiel sicher nicht gesehen; er bestimmt, was im Spiel geschieht und was nicht wirklich ist – also existiert es auch nicht, also zählt mein Tor.* In der Unmittelbarkeit des Spiels tritt der ethische Hintergrund des Handelns nicht ins Bewusstsein. Er liegt jenseits des Augenblicks. Selbst bei einem ansonsten vorbildlichen Spieler wie Thierry Henry kommen die Bedenken erst *nach* dem Spiel. Wer sich eine solche Amnesie, als Spieler oder als Präsident eines Clubs, angeeignet hat und sich von diesem Gedächtnisverlust habituell bestimmen lässt, riskiert es auch, sie in anderen ernstesten Spielen einzusetzen. Erst wenn ein Richter ihn mit dem rechtlichen und ethischen Hintergrund seines Handelns konfrontiert, wird er aus seinem Spiel gerissen.

Unmittelbarkeit ist ein gesuchtes Gut in unserer Gesellschaft; es gibt nur wenige Möglichkeiten, sie anderswo zu erfahren. Entlastet von den Zwängen der Gesellschaft, erfährt man die Tiefe eines Spiels. Nicht nur das Spiel wird im Fußball ausgelotet; er öffnet auch einen momenthaften Blick in den Untergrund der Sehnsüchte, Wünsche, Ängste und Widersprüche der Gesellschaft. Fußball greift in die unteren Regionen der Psyche von Spielern, Zuschauern und der eines ganzen Landes ein. Dies ist möglich, gerade *weil* er aus dem gesellschaftlichen Kontext mit all seinen Anforderungen ausgeschnitten ist. Gegenüber dieser scheinbar unschuldigen Aktivität wird der Untergrund nicht mit einem Schutzschirm abgedeckt. Im Spiel bietet er sich ohne Hemmungen den Blicken dar. Er lässt nicht nur erkennen, was die Gesellschaft zusammenhält. Er zeigt auch, was sie zerreißt. Im Fußball kommt beides zum Ausdruck: die innere

Kohärenz *und* die Zerrissenheit des gesellschaftlichen Lebens. Beides wird im Stadion erfahren, als Untertöne der gemeinsamen Erregung.

Wie jedes tiefgründige Spiel ist der Fußball ernst. Allerdings ist er kein Ernstfall. Er bleibt ein Spiel. Für dieses Buch gilt in leichter Abwandlung Albert Einsteins Bemerkung über das Lehren: Man sollte den Fußball so ernst nehmen wie möglich. Aber auch nicht ernster. Was ist am Fußball so schwer zu verstehen? Das Problem stellt sich nicht, wenn man ihn spielt oder ihm zusieht; es entsteht, wenn man über ihn nachdenkt: Das Interesse am Fußball scheint fast allen unseren kulturellen Orientierungen zuwiderzulaufen. Dennoch lieben wir ihn – oder gerade deswegen.

Über den Fußball haben in den letzten Jahrzehnten Schriftsteller und Essayisten feine Beobachtungen und Reflexionen vorgelegt, die das Gewebe des Spiels und seine Verflechtungen mit den Zuschauern subtil erfassen. Von ihnen erhalten die Leser poetische Einblicke in die Gefühle, Erlebnisse, Wahrnehmungs- und Denkweisen, die die Welt des Fußballspiels ausmachen (darüber haben F. C. Delius, Javier Marías, Moritz Rinke, Thomas Brussig, Helmut Böttiger und Albert Ostermaier geschrieben, um nur einige zu nennen). Die deutsche Autoren-Nationalmannschaft steht nicht nur für sportlichen Erfolg, sondern auch für die Anerkennung, die literarischen Texten über Fußball heute entgegengebracht wird. Bei Fußballkennern gehen sie von Hand zu Hand und bereichern ihre Freude an den Spielen (so Ostermaiers WM-Gedichte oder Rinkes erfundene Briefe des Bundestrainers an seine daheimgebliebene

Frau). So anerkannt diese Texte sind – sie haben nicht die Skepsis vertrieben, mit der die akademische Philosophie den Fußball ansieht. Auch wenn sich heute Philosophen für das Spiel begeistern, halten es die meisten von ihnen nicht für einen philosophischen Gegenstand. Die Skepsis speist sich aus der Überzeugung, dass alles Denken, um das es in der Philosophie geht, aus *bewussten* Akten besteht. Was man denkt, was man weiß, komme nur mit gleichsam angeschaltetem Bewusstsein zustande. Nach dieser Auffassung von Philosophie bleibt der Fußball unterhalb jeglichen philosophischen Interesses. Sie verrät eine Einstellung, die die Philosophie immer noch ganz traditionell beibehält; Pierre Bourdieu kennzeichnet sie als ein »scholastisches Denken«, das die soziale Praxis vom Schreibtisch aus betrachtet und sich wie durch eine Glasscheibe von der Lebenswelt abtrennt. Man kann Bourdieus Gedanken verallgemeinern: Nach den großen Umbrüchen der Philosophie im 20. Jahrhundert, durch die Phänomenologie, die Anthropologie, die Existenz- und Praxisphilosophie, sieht der Philosoph nicht mehr aus einem gedachten Nirgendwo in die Welt hinein – er gehört selbst dazu.

In diesem Buch wird nach einer aktuellen Auffassung von Philosophie gesucht, die die Besonderheit des Fußballs erfassen kann. Gemeinsam mit den Lesern und Leserinnen soll im Folgenden versucht werden, *anders zu denken*. Es gibt Philosophen, die uns dabei anleiten können – wesentliche Anregungen sollen von Ludwig Wittgenstein aufgenommen werden; an seiner Auffassung von Philosophie wird sich diese Arbeit generell orientieren. Neben ihm werden Denker einbezogen, mit deren Überlegungen seine

Konzeption – jedenfalls bei den gewählten Themen – in Gebiete hinein fortgesetzt werden kann, in die er nicht vorgestoßen ist. Immer aber wird darauf geachtet, dass die von ihnen übernommenen Aspekte mit den leitenden Grundgedanken dieses Buches vereinbar sind. Friedrich Nietzsche, Émile Durkheim, Max Weber, Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Nassim Nicholas Taleb – sie alle denken in charakteristischer Weise anders als die philosophische Tradition. Wir werden mit ihnen das Fußballspiel unter der Frage betrachten, ob seine Praxis selbst als eine Art des Denkens verstanden werden kann. Ganz analog gehen wir vor, wenn wir in den Bühnenaktionen eines Theaterspiels einen tieferen Grund erkennen. Dass ein Theaterstück einen Autor hat, kann nicht als Argument gegen die untergründigen Bedeutungen des Fußballspiels gelten – es sei denn, man behauptete, der Verfasser des Texts habe dessen Sinn in das Stück hineingelegt. In beiden Fällen geht es um Aktionen von Menschen, die aus individuellen Absichten heraus handeln, dabei aber eine tiefere Bedeutung des Spiels insgesamt erzeugen, die keiner von ihnen beabsichtigt hat.

Eine Mannschaft geht in ein Spiel, um zu gewinnen; jeder einzelne Spieler will sich auszeichnen, seine Qualitäten zeigen, den Gegenspielern überlegen sein. Niemand von ihnen kommt auf den Gedanken, dass er sich auf dem Spielfeld einer Situation der Gefährdung aussetzt: Der Spieler muss auf den Einsatz seiner Hände verzichten; er muss weitgehend mithilfe seiner Füße kooperieren und kommunizieren. Im Vergleich zum normalen Leben ist seine Existenz auf dem Rasen fragil. Sie wird von den Spielregeln künstlich in eine schwierige Lage gebracht – der Spieler

steht daher vor der Aufgabe, seine Fragilität nicht als Schwäche zu begreifen. Er bringt den Witz und die Phantasie auf, sie in einen Vorteil zu wenden: Als Antwort auf die Situation der Gefährdung macht er sich *antifragil*. Fußball zeigt uns nicht, wie oft behauptet wird, eine Idealisierung der Lebenswelt. Das Spiel zeigt uns *einen anderen Gebrauch des menschlichen Körpers*; an zahllosen Beispielen demonstriert es, was Menschen in einer solchen Lage aus sich machen können. Fußball ist ein anthropologisches Experiment.

Beginnen wir mit Wittgenstein: »Die Sprache der Philosophie ist schon eine gleichsam durch zu enge Schuhe deformierte.«² Die Schuhe der Philosophie sind zu eng; für ein freies Vorwärtskommen brauchen wir einen gewissen Spielraum. Der traditionellen Philosophie ist es nicht aufgefallen, dass Denker in Schuhen gehen. Sie hat sie vielmehr mit Engeln verglichen – als ob sie sich ohne Bodenberührung bewegten. Engel sind keine arbeitenden Wesen wie wir, sie sind in keine Praxis eingefügt. In einer Philosophie, die den Fußball erfasst, kommen Engel nicht vor. Sie benötigt Schuhe, die ihren Lauf nicht behindern. Die Menschen, über die sie reflektiert, sind körperliche Wesen. Sie haben Leidenschaften, die sie mit anderen Menschen teilen. Gegen die traditionelle Auffassung von Philosophie setzt dieses Buch eine Philosophie des Körpers und der Praxis – eines Körpers, der nicht nur mit dem Kopf denkt, nicht nur mit dem Mund spricht und nicht nur mit den Händen handelt; und einer Praxis, die »mehr Wirklichkeitsgehalt ... (hat) als alle übrigen Sphären«.³ Eine Philosophie, die nicht abhebt, sondern am Boden bleibt und voller Phantasie ist, ähnlich wie die Kunst, aber doch ganz anders. Eine

Philosophie des praktischen Handelns – einer Lebensform, die von den Füßen ausgeht und einen Habitus der Moderne ausbildet.⁴

Dies ist ein Buch nicht nur über Fußball. Es ist mit gleichem Recht ein Buch über Philosophie. Es stellt die Suche nach einer Philosophie dar, der es um die heutige Lebenswelt der Menschen geht. Allerdings wird kein allumfassender Entwurf der Moderne gesucht; dies könnte keine gegenwärtige Philosophie aufrichtig anstreben. Um mit Wittgenstein zu sprechen, kann uns die Philosophie *eine Sichtweise* auf die Welt lehren. Hier ist es, eine Sichtweise auf die Welt eines Spiels: auf die verkehrte Welt des Fußballs. Am Leser und an der Leserin ist es zu entscheiden, ob die Schuhe der Philosophie in diesem Buch genügend geweitet worden sind, sodass man sich in ihnen auf einem anderen Feld als dem gewohnten Terrain bewegen kann.

Im Fußball lebt man das Leben an seiner Oberfläche; es hat keine verborgenen Bedeutungen wie ein Text, dessen Tiefenschichten wir ergründen müssen, um ihn zu begreifen. Für eine Philosophie der Oberfläche hat Nietzsche ein machtvolles Plädoyer gehalten: Ein Denken, das das Wesentliche in der Tiefe sucht, postuliert eine Welt hinter der sichtbaren Welt, eine »Hinterwelt«. Für ihn ist dies nur ein ausgesetzter Tiefsinn, dem die gegebene Welt nichts gilt und der meint, man müsse hinter ihr nach Ideen oder Wesenheiten suchen, die das Eigentliche der Welt ausmachen. Tatsächlich zeigt die Oberfläche an, dass unter ihr Schichten liegen, die mit ihr verbunden sind und sich auf ihr andeuten, aber selbst nicht sichtbar sind. Ebenso verhält es sich mit unserer Erfahrung der sinnlichen Welt: Auf der

sichtbaren Oberfläche des Lebens zeigen sich die unsichtbaren Tiefenschichten. Bevor wir einen tieferen Sinn suchen, sollten wir die schöpferische Fähigkeit der Sinne entwickeln: Berühren, Sehen, Hören, Fühlen und den Geschmack finden für das Leben und andere Menschen.

Wenn man spielt oder einem Fußballspiel zusieht, glaubt man nicht nur, dass das Spiel wirklich ist – man spürt sich selbst. Und nicht nur sich selbst fühlt man existieren, sondern auch die anderen, denen man den Ball zuspielt, und die Gegner, vor denen man ihn in Sicherheit bringt. In den Spielern spannt sich eine Empfindlichkeit auf, die zwischen Rohheit und Finesse changiert. Roh und fein ist das Spiel schon, weil es mit den Füßen gespielt wird – ihre Sensibilität wird beim Stoßen und Treten gleichsam ausgeschaltet, während sie, wenn sie nicht gehemmt wird, von geradezu erotischer Ausprägung ist. In der Spannung zwischen beiden Polen entsteht das Bewusstsein eines intensiven Lebens.

Das Nachdenken über ein populäres Phänomen vollzieht sich nicht im Schweben – den Fußball findet man heute in einer Verstrickung mit sehr irdischen Interessen, insbesondere ökonomischen und politischen. Das Ökonomische funktioniert im Fußball anders als in der gewöhnlichen Wirtschaft – das wirtschaftliche Denken bereichert sich um mythische Aspekte, wie auch der Mythos im Fußball nicht nur Ehre und Prestige einträgt, sondern obendrein den Geschäftsgewinn steigert. Erfolge der Nationalmannschaften und der besten Clubteams werden von den Medien und dem großen Publikum der jeweiligen Nation gutgeschrieben. Dies lässt sich schärfer am Fußball der

großen Ligen und Nationalmannschaften als an Spielen durchschnittlicher Vereine erfassen. Auf ihn konzentriert sich die Aufmerksamkeit eines weltweiten Publikums; er steht auch im Mittelpunkt dieses Buchs. Er ist eines der wichtigsten Objekte der Medien in allen Ländern, in denen Fußball eine Rolle spielt. Heute wird er so intensiv durch die Medien dargestellt, dass man nicht mehr vollends zwischen einem wirklichen und einem mediengemachten Fußball unterscheiden kann – Realität und Fiktion sind ineinander verwoben. Aufgrund seiner außergewöhnlichen Rolle in der Öffentlichkeit stellt er eine eigene Macht dar, die ihre Stärke gegenüber der Politik ausspielt. Die führenden Spieler genießen ein extrem hohes Ansehen. Ihnen wird ein Status verliehen, der über dem des normalen Sterblichen steht.

Jede Nation hat ihre spezifische Perspektive auf den Fußball. Als Beobachter kann man sie nicht einfach ablegen. Ausdrücklich ist die Rede von der Sichtweise der Deutschen auf den Fußball in der zweiten Hälfte dieses Buchs; sie ist aber auch schon in der ersten Halbzeit latent präsent. In den Büchern englischer oder französischer Beobachter beispielsweise wird Fußball mit einer anderen Sensibilität als in Deutschland wahrgenommen. So wird er in englischen Beschreibungen in erster Linie sozialgeschichtlich als ein Kampf zwischen Männern im Kontext ihres sozialen Milieus dargestellt – Fußball als der bedingungslose Kampf eines Vereins gegen die Konkurrenz: eine Welt der absoluten Leidenschaft. So in den fabelhaften Büchern von David Peace, in denen fußballverrückte Trainer beschrieben werden, die tagein, tagaus über Mannschaftsaufstellungen brüten, Strategien aushecken, Spieler kaufen,

Vereinsvorstände beschwören. Seine Beschreibungen sind Psychogramme von Menschen, die in einer anderen Welt als Irrsinnige gelten müssen.⁵ In der französischen Perspektive wird der Fußball bevorzugt in kulturvergleichenden Feldstudien als soziologisches Phänomen beschrieben, wie von Christian Bromberger, der die Leidenschaften in den Stadien des europäischen Südens, in Marseille, Turin, Neapel, untersucht.⁶ Fußball wird hier in der Sichtweise der Praxisphilosophie und Anthropologie reflektiert, die ursprünglich aus der deutschen philosophischen Tradition hervorgegangen sind.

In der vorliegenden Arbeit wird der Fußball aus der Perspektive des Menschen betrachtet: Was bedeutet der Fußball für unser Menschsein? Er setzt die Spieler einer Situation der Unsicherheit aus; es ist aber zugleich gerade seine experimentelle Anlage, die ihr Können steigert, die Welt intensiver erleben lässt und die Zuschauer mit ihren Gefühlen untereinander verbindet. Von der Liebe zum Fußball wird den Deutschen ein Weg geöffnet, sich selbst und das eigene Land zu mögen, ohne in den Nationalismus zurückzufallen. Die Verwebungen zwischen dem Fußball und dem Gefühl, Deutscher zu sein, wird uns in vielen Einzelheiten beschäftigen.

Leben überhaupt heißt in Gefahr sein.

FRIEDRICH NIETZSCHE

1

Verkörperte Philosophie

Fußball ist das Gegenteil des Schachspiels. Alle Spielzüge werden körperlich ausgeführt. Die Materialität der miteinander und gegeneinander agierenden Körper verhindert zusammen mit den materiellen Bedingungen des Platzes und des Balls jede genauere Darstellung des Spiels. Es kann nicht realistisch am Computer simuliert, nicht einmal strategisch genau geplant werden (obwohl dies im Zeitalter der Algorithmen als modern gilt). Schach hingegen ist geistige Ordnung in Reinkultur. Wenn ein Schachzug den Gegner verwirrt, dann deshalb, weil er die Strategie, die ihn hervorbringt, nicht durchschaut. Fußball bewegt sich, selbst bei größten Könnern, zwischen Ordnung und Chaos. Erfolgreiche Mannschaften richten im Spiel die größte Verwirrung an, um sie für Treffer beim Gegner auszunutzen.

In den Schlussminuten eines Spiels, bei dem alles auf Messers Schneide steht, bringt die eine Mannschaft mit letzter Anstrengung einen Angriff zustande: Borussia Dortmund muss gegen den FC Málaga im Viertelfinale der Champions League 2013 beim Stand von 1:2 zwei Tore erzielen, um

das Halbfinale zu erreichen; die Dortmunder stürmen in der Nachspielzeit mit den noch verbliebenen Kräften auf das Tor des FC Málaga zu, der sich mit allen Spielern wehrt. Die Verteidiger verlieren die Übersicht. Von den Dortmundern wird der Ball in den letzten Momenten des Spiels in den Strafraum von Málaga gepasst. Es entsteht ein unglaubliches Durcheinander: Dortmund trifft in den letzten vier Minuten zwei Mal, unmittelbar vor dem Schlusspfiff fällt das 3:2.

Wer die Geschichte des Fußballs nicht kennt, hält ihn für ein Spiel der unteren sozialen Schichten. Tatsächlich ist er um die Mitte des 19. Jahrhunderts an feinen englischen Public Schools entstanden – *außerhalb* des Unterrichts: als eine Erfindung von Sprösslingen der höchsten britischen Kreise und ihres Headmasters, der das Toben der Jungen durch Regeln einzugrenzen suchte. Dass sich die zukünftigen Herren des Empire, die hier herangezogen wurden, nicht zu sehr mit lateinischer Schulbildung beschäftigten, sondern mit ihrem wilden Spiel ein Gegengewicht, eine Art *Anti-Bildung* erfanden, war ihren Vätern durchaus recht. Körperliche Brutalität war der britischen Herrschaft nicht fremd; sie wurde schließlich nicht nur durch feine Geister errichtet.

In den *Philosophischen Untersuchungen* stellt Ludwig Wittgenstein, in den dreißiger und vierziger Jahren Philosophieprofessor am Trinity College in Cambridge, sinngemäß folgende Aufgabe: Denk dir ein Volk, das ein Spiel nach Regeln spielt, dies aber mit einer »Reihe von Handlungen ... die wir nicht gewöhnt sind, mit einem *Spiel* zu assoziieren – etwa ein Ausstoßen von Schreien oder Stampfen

mit den Füßen«.¹ Kann man diese merkwürdige Praxis wirklich als Spiel betrachten – als ein Spiel, das in irgendeiner Verwandtschaftsbeziehung zum Schach steht? Wittgenstein scheint die Antwort offenzulassen. Wenn man aber weiß, dass er *sein* Modell der Sprache in Analogie zum Fußball als »Sprachspiel« bezeichnet, ist die Antwort: Ja, es ist ein Spiel, ein sehr eigenartiges Spiel, das zweifellos ungewöhnlicher als alle anderen Spiele ist, die wir kennen – geradezu das Gegenteil des Schachspiels. Fußball ist eine Welt des Niedrigen. Von der Höhe des Geistes aus gesehen, hat er etwas erschreckend Direktes, den Geschmack des physischen Kampfs und den Geruch von Körpern und Erde.

Kann ein solches Spiel, das sich so offensichtlich gegen die Zivilisation stellt, einen philosophischen Gehalt haben? Vielleicht liegt dieser gerade darin, dass es der schulischen Bildung so radikal widerspricht. Aus dieser Perspektive wäre Fußball ein kühner Gegenentwurf zur Philosophie, wie sie sich seit der Neuzeit, seit Descartes entwickelt hat – zu einer Philosophie, die sich ausschließlich mit dem Geist beschäftigt. Worum aber geht es der Philosophie, wenn man sie weiter fasst, weiter als eine Auseinandersetzung des Denkens mit sich selbst?

Die Erfindung einer Gegenkultur

Im Zentrum des anthropologischen Denkens, das in diesem Kapitel entwickelt wird, steht die Frage nach dem Menschen: Was ist das Eigene von Menschen, was ist ihr Gemeinsames, das sie bei all ihrer Vielfalt auszeichnet? Seit

den antiken Philosophen wurde der Mensch als das Wesen bestimmt, das sich durch den *Besitz von Geist* über alle anderen Lebewesen erhebt. Problematisch war diese Definition, insofern lange nicht allen Menschen Geist zugesprochen wurde – nicht den Frauen, Sklaven, Kindern, Geisteskranken. Durch Herder und Nietzsche wurde ein radikaler Bruch dieser Tradition herbeigeführt: Menschen sind dennoch nicht durch ihren aktuellen *Besitz* ausgezeichnet, weder durch Besitz von Geist noch von sonst etwas, sondern durch ihre *Fähigkeit, sich selbst zu entwickeln*. Herder verweist darauf, dass der Mensch das einzige Lebewesen ist, das sich aufgerichtet hat: Er ist »der erste Freigelassene *der Schöpfung* – *er steht aufrecht*«. ² Nietzsche erweitert diesen Gedanken zu der Annahme, dass Menschen sich in einem unablässigen Entwicklungsprozess befinden, in dem sie werden, was sie sind: aufrecht gehende, sprechende, kooperierende, bewusste Lebewesen. Der Mensch kann sich neu entwerfen: Er ist das »*noch nicht festgestellte Tier*«. ³

Der Fußball *spricht* nicht selbst *über* solche Dinge. Er besitzt keine verbale Sprache, er teilt sich seinen Anhängern auf andere Weise mit. In der Erregung des Fußballs kommt etwas zum Ausdruck, das die vielen Begeisterten kennen. Wenn man sie aber danach fragt, können sie nicht sagen, was sie so erregt. Wer den Grund ihrer Begeisterung nicht begreift, schließt sich aus der Gemeinschaft in den Stadien, Arenen und vor den Bildschirmen aus. ⁴ Man braucht das Geheimnis des Fußballs nicht zu suchen. Es liegt offen unter dem Flutlicht der Arenen. Es genügt, die Beleuchtung ein wenig zu verändern, dann verliert das

Spiel seine Selbstverständlichkeit: Fußball ist das einzige weitverbreitete Spiel, das den Einsatz der Hände verbietet. Es bringt den spielenden Menschen um den Gebrauch seines geschicktesten Instruments und zwingt ihn zum Einsatz seines ungeschicktesten Körperteils, des Fußes. Das Greifen nach dem Ball mit der Hand wird als schweres Vergehen bestraft. Durch eine einzige Spielregel wird ein kultureller Prozess, der mit der Menschwerdung beginnt und bis in die Gegenwart reicht, weggestrichen. Dieser freiwillige radikale Kulturverzicht, den sich das populärste Spiel unserer Tage leistet, ist der tiefere Grund für die Verachtung, mit der die Feinsinnigen den Fußball lange Zeit gestraft haben. Was für ein Projekt stellt der Fußball dar, wenn er die Fertigkeiten der Hand einfach aufgibt und verlangt, dass sie vom Fuß zu übernehmen seien? Man muss sich über die Tragweite dieser Entscheidung Klarheit verschaffen und dann danach fragen, welchen Sinn sie hat.

Eine erste Antwort: Was als wildes Spiel von Schülern englischer Public Schools begann, stellt sich keine geringere Aufgabe, als die herrschende Kultur *anders* zu gestalten – als ein Handeln, ein Kooperieren und ein Verstehen aus dem Spiel der Füße heraus. Sie erhalten neue Aufgaben, die im klassischen Bewegungsprogramm des Stehens und Laufens nicht vorgesehen sind. Die Regel des Handverbots zwingt die Feldspieler dazu, sich ein völlig neues Bewegungsrepertoire anzueignen und einen neuen Kooperationsstil zu entwickeln, wenn sie sich des Balls bemächtigen und ihn für ihre Ziele einsetzen wollen. Mit den Füßen kann man den Ball nicht festhalten.⁵ Wenn man ihn bei sich behalten will, muss man mit ihm laufen; man muss ihn so füh-

ren, dass die Gegenspieler ihn nicht erreichen können. Arjen Robben war in der Vergangenheit ein Spieler, der den Ball allein für sich beanspruchte. Erfolgreich wurde sein Handeln aber erst, als er gelernt hatte, sich in den Dienst der Mannschaft zu stellen. Kein Einzelner kann den Ball auf Dauer besitzen; er scheitert nach kurzer Zeit. Früher liebte man die Dribbelkünstler, die legendären »Alleinunterhalter« mit der Fähigkeit, den Ball »ins Tor zu tragen«, von Garrincha über Libuda bis Littbarski. Heute gibt es diesen Typus nicht mehr. Im modernen Fußball hat sich angesichts schneller, wendiger und im Verbund agierender Abwehrspieler die Erkenntnis herausgebildet, dass der Ball nicht von Einzelspielern kontrolliert werden kann. Ballbesitz ist die Fähigkeit einer Mannschaft geworden. Was den Einsatz von großen Virtuosen wie Robben nur noch erfolgreicher macht.

Die Schwierigkeit, im Fußball Besitz zu bilden, verlangt eine hohe Kooperationsfähigkeit der sozialen Gruppe. Nicht durch die verbale Sprache wird die Kooperation innerhalb einer Mannschaft hergestellt; vielmehr geschieht dies in einer Kommunikation ohne Worte, die in einem langen Trainingsprozess eingeübt worden ist. Der Ausfall der Hand und der verbalen Sprache für die Organisation des Miteinanders wird durch stumme körperliche Übung kompensiert, sodass zwischen den Spielern ein »blindes Verständnis« entsteht. Mit dem Ideal von Habermas' rationaler Kommunikation hat Fußball nichts zu tun; eher schon mit den »Sprachspielen«. Über sie sagt Wittgenstein zwei Dinge, die ihn vielleicht zu diesem Ausdruck inspiriert haben: dass sie aus Handeln bestehen – wozu auch stumme

Aktionen gehören – und dass sie funktionieren, weil »der Mechanismus« des Körpers und des praktischen Denkens zuvor auf eine bestimmte Funktionsweise »eingestellt« worden ist.⁶ Im Fußball wird der Körper des Spielers ganz anders »eingestellt« als im normalen Leben.

Die Gefährdung und Antifragilität des Menschen

Der Fußball kann als eine Art Human-Experiment betrachtet werden: Er testet die Fähigkeit, sich in Situationen der Gefährdung neu zu entwerfen, die Feststellschrauben der bisherigen Existenz zu lösen und sich anders einzustellen. Wenn wir das Prinzip dieses Neuentwurfs erfassen wollen, müssen wir uns zuerst das Bild vom Menschen vor Augen halten, gegen das der Fußball rebelliert.

Nach der einflussreichen Anthropologie Arnold Gehlens ist der Mensch ein »Mängelwesen«, das schwächste und schutzloseste aller Tiere: ohne Haarkleid, ohne Reißzähne, ohne Klauen.⁷ Überlebensfähig ist er, weil er in dieser extremen Notlage gezwungen ist, *geistige* Fähigkeiten zu entwickeln. Gehlens Behauptung kann man in zwei entscheidenden Punkten widersprechen: Zum einen sind Menschen von Natur aus keineswegs Mängelwesen. Mit der Aufrichtung bildeten sie im Prozess der Menschwerdung eine erfolgreiche Überlebensstrategie heraus. Diese beruht, zum anderen, eben nicht auf geistigen Leistungen: Sie ist ein evolutiver Umbau des Körpers, der die Vorderläufe (im Unterschied zu den Menschenaffen) von der Fortbewegung entlastet, sodass sich aus ihnen die frei bewegliche Hand

bildet. Nietzsche bezeichnet diesen Vorgang als »Neuentwurf des Menschen«. Mit diesem Ausdruck meint er eben nicht ein intelligentes Design des menschlichen *Denkens*, sondern eine Umgestaltung des *Körpers* und seiner Fähigkeiten, die in der Praxis alltäglicher Lebensbewältigung entstanden ist.

Problematisch ist die Mängelwesen-These, insofern Gehlen mit ihr eine wissenschaftlich überholte Position vertritt. Sein Hauptwerk *Der Mensch* (am Ende der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts geschrieben) bestreitet die menschliche Evolution. Seine Vorstellung vom Mängelwesen gewinnt Gehlen durch eine Rückprojektion des Menschen der Jetztzeit auf die Prähistorie. Nach heutigem Kenntnisstand stammt der Mensch aber von einem evolutionären Strang ab, den er mit seinen engsten tierischen Verwandten teilt und der sich vor der Entstehung des *Homo sapiens* als eigene Verzweigung des Hauptstamms entwickelt hat. Vermutlich verfügten die Vorläufer der menschlichen Spezies ursprünglich über eine ähnliche natürliche Ausstattung wie die nichtmenschlichen Primaten, sodass sie nicht weniger überlebensfähig waren als diese. Sie waren also keineswegs, wie vom dramatischen Szenario Gehlens behauptet, dem Untergang geweiht.

Als einzige Spezies hat sich der Mensch aufgerichtet und Hände entwickelt. Dieses Faktum wird dann aufregend, wenn man in den Blick nimmt, wie die Verwendung der Hände überlebensdienlich wurde: Ausgehend vom freien Gebrauch der Hände mit dem differenzierten Einsatz der Finger entwickelte sich das motorische Sprachzentrum im Gehirn.⁸ Anders, als Gehlen annimmt, ist die Ausbildung

des Gehirns die Folge der Weiterentwicklung des Körpers. Aufgrund des intelligenten Einsatzes der Hände (zum Beispiel bei der Werkzeugherstellung) konnte der Mensch eine Umgestaltung seiner Praxis bewerkstelligen und damit einen Reichtum an neuen Handlungsmöglichkeiten erschließen.⁹ Aus den erworbenen körperlichen Fertigkeiten entstanden im Lauf der Evolution neue Fähigkeiten des Gehirns. Diese Errungenschaften waren keineswegs nur Anpassungsleistungen des Menschen: Sie veränderten nicht allein sein Verhältnis zur Umwelt, sondern gestalteten diese grundlegend um. Der Mensch konnte vielfältig nach Wegen suchen, wie er seine Lage verbessern und seine Position im Verhältnis zur Umwelt stärken konnte.¹⁰

Welches war die Strategie, die die menschliche Spezies mit der Aufrichtung verfolgte? Wenn man die höchst anregenden Gedanken von Nassim Nicholas Taleb aufnimmt, folgte der Mensch einer allgemeinen Strategie des Lebendigen.¹¹ Alles Lebendige ist grundsätzlich gefährdet; es ist, mit einem Ausdruck Talebs, *fragil*. Unter ungünstigen Bedingungen kann es leicht zugrunde gehen. Wie andere Arten auch wirkte die Spezies *homo* daran, sich gegen Gefährdungen abzusichern: sich *antifragil* zu machen. Den Zustand des *Antifragilen* deutet Taleb als eine intermediäre Position zwischen gefährdeter Existenz und Unzerstörbarkeit. Die Strategie der Ausbildung von Antifragilität bedeutete: Eigenschaften, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entwickeln, die die Schwächen, die das Überleben der Spezies bedrohten, in Stärken umwandeln. Zu diesen neuen Möglichkeiten gehörte, dass die Menschen, nachdem sie sich aufgerichtet und die Hand ausgebildet hatten, ihre ursprüngliche natür-

liche Ausstattung, die sie mit den nichtmenschlichen Primaten gemeinsam hatten, allmählich verloren, also ihr Fell, ihre Reißzähne, ihre Krallen, die Vierbeinigkeit.

Im frühen Stadium seiner körperlichen Umgestaltung wirkte der Mensch aus heutiger Sicht noch nicht fertig. Mit seiner Strategie der Aufrichtung ging der Mensch zunächst ein hohes Risiko ein. Riskant war sie, insofern sie die Grundbedingungen seines Handelns veränderte: Sie machte die Füße zum alleinigen Träger seines Körpers – der Mensch gab seine ursprüngliche Stabilität auf. Vierbeinigkeit war ursprünglich ein Vorteil für die Stabilität des Gangs, für das Klettern und die Geschwindigkeit der Vorwärtsbewegung. Mit der Aufrichtung lief der Mensch Gefahr, sein Gleichgewicht zu verlieren. Seine Füße wurden von Greiforganen zu sehr kleinen, aber höchst aktiven Standflächen umgebildet. Durch den zweibeinigen Stand hatte sich der Mensch in eine gefährdete Position gebracht, sich aber auch die Möglichkeit für eine Verbesserung seiner Überlebenschancen eröffnet. Er hatte sich riskiert: Er hatte seine ursprüngliche Position verlassen und sich in einen Prozess der Umgestaltung begeben. Aus der durch die Aufrichtung entstandenen Situation der erhöhten Fragilität gewann er schließlich den neuen antifragilen Zustand.

Mit dem aufrechten Stand hatte der Mensch eine Arbeitsteilung zwischen Händen und Füßen erreicht: Hände und Füße konnten sich in unterschiedlichen Richtungen spezialisieren. Wir werden gleich sehen, welche Risiken und Vorteile ihm diese neue Situation bot. Vorher soll noch ein Gedanke erwähnt werden, den Pierre Boule in seinem populären Roman *Der Planet der Affen* durchspielt:¹² Wie

wäre es, wenn nicht nur die vorderen, sondern auch die hinteren Extremitäten zu Händen ausgebildet würden? Es würde dann keine Arbeitsteilung zwischen Händen und Füßen geben – auch die Füße hätten die Funktion von Händen. In Boullés Roman wird ein Volk von Affen auf dem fernen Planeten Beteigeuze beschrieben, das sich höher entwickelt hat als die Menschenart, die ebenfalls auf jener Parallelerde lebt. Während diese Menschen keinen Zugang zu Sprache, Verstehen, humanen Gefühlen wie Liebe, Zärtlichkeit oder Mitleid gefunden haben, kommunizieren die Affen in einer voll entwickelten Sprache miteinander, haben differenzierte Gefühle, schreiben Bücher, halten Vorträge und treiben Wissenschaft. Das Verhältnis, das zwischen Menschen und Affen auf der Erde besteht, wird auf Beteigeuze exakt umgekehrt.

Mit der Wissenschaftlerin Zira, einer Schimpansin, diskutiert der Erzähler von der Erde, der auf diesem Planeten gelandet ist, die Frage, warum sich die Affen in ihrer Welt über die Menschen hinausentwickelt haben. Zira beschreibt einen Evolutionsprozess, der der üblichen baumartigen Darstellung mit ihren Verzweigungen ganz ähnlich sieht – mit einem entscheidenden Unterschied: Der Entwicklungszweig des Menschen »endete plötzlich«, während sich der Zweig der Primaten »weiter erhob und verschiedene Arten von prähistorischen Affen ... gebar, um letztendlich zum *Simius sapiens* zu führen«. ¹³ Warum hat sich das Gehirn der Affen höher entwickelt als das der Menschen? »Es ist wahrscheinlich, dass der Mensch mit nur zwei Händen und seinen kurzen, ungeschickten Fingern von Anfang an benachteiligt war«, sagt Zira. »So war er nicht in der Lage, sich

weiterzuentwickeln und sich genaue Kenntnisse des Universums anzueignen . . .« Und sie benennt den entscheidenden evolutionären Vorteil der Affen auf Beteigeuze: »Die Tatsache, dass wir vierhändig sind, ist einer der wichtigsten Faktoren für unsere geistige Entwicklung.«¹⁴ Für die Affen ergeben sich andere Bewegungsmöglichkeiten (in der Vertikalen, durch Klettern) und höhere Fähigkeiten der Manipulation von Objekten und Werkzeugen als für die Menschen. Natürlich tragen sie an den hinteren Extremitäten (die ja auch Hände sind) feine Lederhandschuhe. Wenn man über Boules Konstruktion nachdenkt, wird jedoch klar, warum ein Wesen, das über vier Hände, nicht aber über Füße verfügte, *keinen* evolutionären Vorteil gegenüber dem Menschen besitzen würde. Der entscheidende Motor der Höherentwicklung der Menschen (auf der Erde) war die Arbeitsteilung von Händen und Füßen, ihre unterschiedliche Spezialisierung und ihre Kooperation miteinander. In den Überlegungen zur Menschwerdung ist bisher ausschließlich der Beitrag der Hände, fast nie hingegen die außerordentliche Bedeutung der Füße beachtet worden. Mit dem Fokus auf dem Fußballspiel können wir hier einiges nachholen.

Zurück auf die Erde, zurück zum Menschen in der Situation, in der er sich gerade aufgerichtet hat: Den Gewinn der riskanten Strategie des Menschen erkennt man, wenn man ihn in der Perspektive menschlicher Gesellschaften, ihrer Organisation und internen Kommunikation betrachtet. Im Lauf ihrer Entwicklung bildet er die Hand zu einem präzisen Organ der Manipulation aus, das vielfältig eingesetzt werden kann – zur Bearbeitung und Formung von

Material, als Instrument zum Greifen und Halten, zum Zeichnen von Linien, zur Herstellung und zum Gebrauch von Werkzeugen und Zeichen. Eine zweite Einsatzmöglichkeit der Hand wird oft übersehen: Sie muss eine Tätigkeit nicht materiell ausführen, sie kann sie auch nur andeuten. Welche Folgen dieser Gebrauch hat, kann man erst richtig erkennen, wenn man die *soziale* Seite der neuen Situation des Menschen betrachtet: seine Hinwendung zu anderen Menschen. Er ist seit seiner Geburt auf andere Menschen angewiesen, in der engen Kommunikation mit anderen richtet er seine Aufmerksamkeit auf diese. Sie sind die Partner seines Handelns; mit ihnen bildet er gemeinsame Intentionen: Er bezieht sich auf dieselben Ziele und Absichten wie sie. Gemeinsam organisierte Tätigkeit einer Gruppe von Menschen führt zur Entstehung von symbolischen Gesten, mit denen sie auf Gegenstände hinweisen oder Gestalten und Handlungen nachahmen können.¹⁵ Dinge müssen nicht berührt werden, wenn man sich auf sie bezieht. Gesten, Zeichen und Worte sind Stellvertreter von Dingen und Handlungen. Durch sie wird die materielle Welt vergegenwärtigt; sie entsteht als eine aus Zeichen gemachte Welt ein zweites Mal. Die Kulturgeschichte wurde so zur Geschichte der Hand und ihres Aufstiegs zu einem alles beherrschenden Instrument. Sie hat heute ihren vorläufigen Höhepunkt mit der Digitalisierung des Wissens erreicht. Die Hand steht repräsentativ für die abstrakte Erfassung der Welt.

Mit der Aufrichtung und der Freisetzung der Hand von der Vorwärtsbewegung hat der Mensch *selbst* seine Situation noch um einige Grade fragiler gemacht. Diese einzigartige Entwicklung hat ihm die Chance zu neuen Errungen-

schaften gegeben, die seine Position insgesamt stärken. In dieser Perspektive lautet das Grundprinzip der menschlichen Evolution: *Was die Fragilität des Menschen vorübergehend erhöht, macht ihn langfristig antifragil*. Die Stärkung von antifragilen Kräften ermöglicht ihm, gemeinsam mit anderen Menschen geteilte Absichten zu erzeugen und so die Grundlagen einer gesellschaftlichen Praxis zu legen. Anstatt von einem Mängelwesen zu sprechen, kann man also mit Nietzsches Gedanken der *großen Vernunft des Leibes* darauf hinweisen, dass sich das »noch nicht festgestellte Thier« in einer Handlungspraxis *selbst gemacht* hat. Im Gedächtnis der Menschheit scheint der Erfolg der Aufrichtung und Freisetzung der Hände aufbewahrt worden zu sein – als ein Prinzip ihrer Weiterentwicklung: Der Mensch geht das Risiko der Fragilisierung ein und erringt durch die Erfindung von neuen Handlungsmöglichkeiten einen antifragilen Zustand.

Die Umcodierung des Körpers und neue Unmittelbarkeit

Von Talebs These der riskanten Überwindung eines *fragilen* zugunsten eines *antifragilen* Zustands fällt neues Licht auf die merkwürdige Konstitution des Fußballs: Was den Menschen in seiner Entwicklung *antifragil* gemacht hat, wird im Fußball wieder aufgegeben. Mit der Erfindung dieses Spiels wurde das Rad der Menschheitsgeschichte gleichsam um etliche Umdrehungen bis zu jenem Entwicklungsstadium zurückgedreht, in dem der Mensch gerade

